



Herbert Pietschmann

Em. O.Univ.Prof.; geb.1936 in Wien, Studium der Mathematik und Physik an der Universität Wien, Dr. phil.(sub auspiciis praesidentis) 1961. Habilitation in theoretischer Physik an der Universität Wien und Göteborg 1966. Forschungsjahre in Genf (CERN), Virginia USA, Göteborg (Schweden) und Bonn. Vortragsreisen in Europa, USA, Nahost, Japan und China.

Seit 1968 Ao.Univ.-Prof., seit 1971 O.Univ.-Prof. Universität Wien, Vorstand des Institutes für theoretische Physik, seit 1. Oktober 2004 Emeritus. Korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Wiener Internationalen Akademie für Ganzheitsmedizin, Mitglied der New York Academy of Science und Fellow der World Innovation Foundation.

Die wichtigsten Publikationen:

Das Ende des naturwissenschaftlichen Zeitalters (Wien 1980 und Stuttgart 1995); Phänomenologie der Naturwissenschaft (Berlin 1996 und Wien 2007); Gott wollte Menschen (Wien 1999); Eris & Eirene – Anleitung zum Umgang mit Widersprüchen und Konflikten (Wien 2002); Vom Spaß zur Freude – Die Herausforderung des 21. Jahrhunderts (Wien 2005); Geschichten zur Teilchenphysik (Wien 2007); Die Atomisierung der Gesellschaft (Wien 2009); Das Ganze und seine Teile – Neues Denken seit der Quantenphysik (Wien 2013). 11 weitere Bücher, ca. 160 Arbeiten in Physik, ca. 170 Arbeiten in Wissenschaftstheorie, Philosophie und Didaktik. Videofilme, mehrere Audio-CDs.

Kontakt

Univ.-Prof .Dr. Herbert Pietschmann
Institut für Theoretische Physik der Universität Wien
Boltzmanngasse 5, 1090 Wien, Österreich
E-Mail: Herbert.Pietschmann@univie.ac.at
Homepage: <http://homepage.univie.ac.at/herbert.pietschmann/>

Herbert Pietschmann

Plädoyer für ein neues, ganzheitliches Denken

conturen: Herr Professor Pietschmann, in Ihrem neuen Buch „Das Ganze und seine Teile – Neues Denken seit der Quantenphysik“ stellen Sie auch die Gottesfrage. Früher schien es, als wären Forscher und Naturwissenschaftler eher spirituelle Menschen (zusammenfassend ist dies etwa in „Physik und Transzendenz“ dargestellt). Heute scheinen viele Forscher einem angriffigen Atheismus zu huldigen, denken wir nur etwa an Richard Dawkins und seine Attacken auf den „Gotteswahn“. Stimmt dieser Eindruck, und wenn ja, warum? Sind hier Denkfehler unterwegs?

Pietschmann: Noch deutlicher als Dawkins hat der Physiker (und Nobelpreisträger) Steven Weinberg seinen Atheismus ausgedrückt. Er war 1999 bei einer Konferenz der American Association for the Advancement of Science zum Vortrag eingeladen, um für einen konstruktiven Dialog zwischen Naturwissenschaft und Religion beizutragen. Aber seine Schlussworte waren: „Mit oder ohne Religion können gute Menschen Gutes und böse Menschen Böses tun, aber es bedarf der Religion, damit gute Menschen Böses tun. ... Ich bin sehr für einen Dialog zwischen Naturwissenschaft und Religion, aber nicht für einen konstruktiven Dialog. Eine der größten Errungenschaften der Naturwissenschaft war, intelligenten Menschen zu ermöglichen, wenn nicht antireligiös, zumindest areligiös zu leben. Wir sollten das erreichte Niveau nicht wieder verlassen.“

Es scheint, dass die Naturwissenschaft – zumindest bisher – Spiritualität weder in den eigenen Reihen, noch in der Allgemeinheit ausrotten konnte; als Konsequenz werden Atheisten aggressiver und fallen mit ihren extremen Äußerungen umso deutlicher auf. Ob sich damit ganz allgemein in den Reihen der Naturwissenschaftler die Tendenz zum Atheismus verstärkt, weiß ich nicht und Versuche, dies statistisch zu erheben, scheitern an der Schwierigkeit, so emotional besetzte Fragen einigermaßen exakt zu formulieren. Es scheint mir jedoch, dass – wie oben behauptet – die Leugnung jeglicher Transzendenz bisher keinen Konsens unter den Naturwissenschaftlern finden konnte.

*Spiritualität vs.
Atheismus*

*Dawkins,
Weinberg*

*Kein Konsens
unter Forschern*

C.F. v. Weizsäcker

Ich vermute, dass der so genannte Atheismus mancher Naturwissenschaftler eher gegen konkrete Formen der Spiritualität (z.B. bestimmte Religionsgemeinschaften oder Kirchen, aber auch esoterische Gruppierungen) gerichtet ist. Andere wieder leiden darunter, dass die naturwissenschaftliche Erkenntnis andere Formen der Wahrheitssuche nicht vollständig ersetzen konnte. Wie Carl Friedrich von Weizsäcker so schön gesagt hat (ich bin darauf in meinem Buch genauer eingegangen) liegt dies daran, dass Philosophie diejenigen Fragen stellt, die nicht gestellt zu haben die Erfolgsbedingung des wissenschaftlichen Verfahrens war. Das hat auch Weinberg in seinem Vortrag zugeben müssen; er sagte: „Ich muss zugeben, selbst wenn Physiker soweit gekommen sind, wie es nur möglich sein wird, wenn wir eine endgültige Theorie haben werden, werden wir dennoch kein vollständig befriedigendes Weltbild haben, weil die Fragen nach dem ‚Warum‘ noch offen bleiben werden. ... Es scheint also ein irreduzibles Mysterium zu bleiben, das die Naturwissenschaft nicht eliminieren kann. Aber religiöse Theorien der Schöpfung haben das selbe Problem.“

Ein Mysterium bleibt

conturen: Was in diesem Zusammenhang schwer zu verstehen ist, ist ein gewisser Hochmut, der in atheistischen Aussagen zum Ausdruck zu kommen scheint. Nach Poppers „Logik der Forschung“ ist es erkenntnistheoretisch unredlich, Möglichkeiten auszuschließen, nun schließen Atheisten einen „Gott“ sogar als Hypothese aus, Gottesleugner werden als „gescheit“ gelobt, Theisten praktisch als dumpf verunglimpft, und zwar von jemand, der die „sechs W“ über uns – Wer, was, wann, wo, wie, warum – kaum beantworten kann. Ist dies nicht hochmütig? Handelt es sich bei Religion und Naturwissenschaft nicht um verschiedene Denkrahmen? Versucht hier nicht die eine Seite, pardon für den Vergleich, in einem Schachspiel quasi mit Herz-Ass zu stechen?

Die „Sechs W“

Pietschmann: Der Vergleich ist nicht schlecht, vor allem wenn wir den obigen Satz von Carl Friedrich von Weizsäcker ernst nehmen; er geht nämlich folgendermaßen weiter: „Damit ist also behauptet, dass die Wissenschaft ihren Erfolg unter anderem dem Verzicht auf das Stellen gewisser Fragen verdankt. Diese sind insbesondere die eigenen Grundfragen des jeweiligen Fachs.“ Das zuzugeben verlangt auch eine gewisse innere Festigkeit, die offenbar manchem fehlt. Sokrates hat schon so schön gesagt: Ich scheine also um dieses Wenige doch weiser zu sein als alle anderen, weil ich, was ich nicht weiß, auch nicht zu wissen meine.

Sokrates' Weisheit

Diese Verdrängung der Grenzen des naturwissenschaftlichen Wis- senkönnens führt dann leicht zu Hochmut. Hochmütig muss ja nur sein, wer es für notwendig findet, eigene Grenzen zu verbergen oder zu verdrängen. Übrigens wurde diese Spannung von Goethe im Faust schön ausgeführt. Faust leidet und ruft aus: „Und sehe dass wir nichts wissen können, das will mir schier das Herz ver- brennen.“ Während der Famulus Wagner stolz verkündet: „Zwar weiß ich viel, doch will ich alles wissen.“ Damit leugnet er grund- sätzliche Grenzen des Wissens.

Goethes Faust

Leider ist in unserer heutigen Kultur ein ganz wesentlicher Unter- schied verloren gegangen: Der Unterschied zwischen Verstand und Vernunft. „Vernunft ist der Verstand, der seine eigenen Grenzen mitdenkt.“, so lautet eine mögliche Darstellung des Unterschieds. Die von Ihnen angesprochene – hochmütige – Haltung zeugt dem- nach zwar von Verstand, ist aber dennoch unvernünftig!

Verstand ist nicht Vernunft

conturen: Der Untertitel Ihres neuen Buches über „Das Ganze und seine Teile“ lautet: „Neues Denken seit der Quantenphysik“. Können Sie dieses „Neue Denken“ und seine Konsequenzen in wenigen Worten charakterisieren?

Pietschmann: Lord Kelvin (William Thomson), der um die Mitte des 19. Jahrhunderts den Begriff „Energie“ in die Physik eingeführt hat, konnte behaupten, er sei erst dann zufrieden, wenn er von einer Sache ein mechanisches Modell herstellen kann. Sei er dazu in der Lage, dann könne er sie verstehen. Wenn er sich nicht in jeder Hin- sicht ein mechanisches Modell machen könne, dann könne er sie auch nicht verstehen. Dieses „mechanistische Denken“, das im 17. Jahrhundert geschaffen wurde, ruht auf vier Säulen (ich spreche gern vom „Denkrahmen“ der Neuzeit):

Vier Säulen des mechanistischen Denkens

- Galilei: Alles messen
- Descartes: Alles in kleinste Teile zerlegen
- Aristoteles: Immer Entweder-Oder
- Newton: Für alles Ursachen finden

*Galilei,
Descartes,
Aristoteles,
Newton*

Dieses mechanistische Denken, das zweifellos großartige Erfolge einfahren konnte, war aber am Problem des Atoms an seine Gren- zen gestoßen. 1913 schuf Niels Bohr sein Atommodell, das heute noch oft in Schulen unterrichtet wird. Demnach sei das Atom einem kleinen Planetensystem vergleichbar. Schnell erwies sich dieses Modell als unbrauchbar, ja in mancher Hinsicht als falsch. Also schuf eine Gruppe genialer Physiker um Niels Bohr in Kopenhagen

Niels Bohr

**E. Schrödinger,
M. Born**

eine ganz neue Art der Physik, die Quantenmechanik. (Erwin Schrödinger und Max Born, die Unersetzliches dazu beigetragen haben, waren formal nicht Mitglieder des Kopenhagener Kreises). Damit erwies sich auch der mechanistische Denkrahmens als unbrauchbar in der Welt des Mikrokosmos. Von den oben genannten vier Säulen blieb nur die erste bestehen. Ein „Zerlegen“ ist in der Quantenphysik nicht im mechanistischen Sinn möglich. Wolfgang Pauli – prominentes Mitglied des Kopenhagener Kreises – drückte das so aus: „Die Phänomene haben somit in der Atomphysik eine neue Eigenschaft der Ganzheit, indem sie sich nicht in Teilphänomene zerlegen lassen, ohne das ganze Phänomen dabei jedes Mal wesentlich zu ändern.“

W. Pauli

Statt des Aristotelischen Entweder-Oder musste die Quantenphysik erkennen, dass Welle und Teilchen nur gemeinsam ein quantenphysikalisches Phänomen beschreiben können. Bohr führte dafür den Begriff „Komplementarität“ ein. Schließlich wurde klar, dass es in der Quantenphysik den so genannten „objektiven Zufall“ gibt, dass also für Einzelereignisse keine Ursachen gefunden werden können. Einstein entgegnete dem mit seinem berühmten Spruch: „Gott würfelt nicht“. Übrigens scheint mir das ein Zeugnis für die tiefe Verwurzelung des mechanistischen Denkrahmens in unserer Kultur zu sein: Neben Einstein waren es noch weitere vier Nobelpreisträger, die das neue Denken der Quantenphysik nicht mittragen wollten: Max Planck, Max von Laue, Louis de Broglie und Erwin Schrödinger.

**Eine neue
Qualität der
Ganzheit**

Zusammenfassend möchte ich sagen: Die Quantenphysik hat gezeigt, dass der mechanistische Denkrahmens nicht einmal ausreicht, die Materie zu erfassen. Das ist ein großes Verdienst, wird aber nun oft überstrapaziert, weil manche meinen, mit dem quantenphysikalischen Denkrahmens alles erklären zu können, was sich nicht mechanistisch erfassen lässt. Gegen diesen Grundirrtum wende ich mich in meinem Buch.

**H. P. Dürr:
„Es gibt keine
Materie“**

conturen: Wie stehen Sie zu Hans-Peter Dürrs Behauptung „Es gibt keine Materie“?

Pietschmann: Seit Descartes stehen wir (im Abendland) vor dem Problem, mit der Dualität von Geist und Materie vernünftig umzugehen. Ein bloßes Nebeneinander ist zu oberflächlich, eine echte Synthese ist gefragt. Dazu habe ich mein HX-Modell vorgeschlagen und in vielen Details ausgeführt. Freilich geht das über den mechanistischen Denkrahmens hinaus und ist daher für Viele nicht akzept-

Das HX-Modell

tabel. Also bleibt nur die Möglichkeit, eine der Seiten dieser Dualität einfach zu leugnen. Heute überwiegt die Meinung „Es gibt keinen Geist“, alles ist Materie. Um aus dieser Sackgasse auszubrechen ist vielleicht die Gegenposition (es gibt keine Materie) ein probates Mittel, kann aber lediglich dazu dienen, festgefahrene Meinungen aufzubrechen; eine Lösung des Descarte'schen Dilemmas kann sie niemals bieten.

conturen: Sie schreiben „Niemand ist dem ‚Geist‘ selbst begegnet (wenn wir von paranormalen Erlebnissen absehen)“. In den letzten Jahren scheint das „Paranormale“ auch Forschungsgegenstand zu werden (PEAR, Nullfeldforschung usw.). – Wie sehen Sie das?

Pietschmann: Mir scheint es höchste Zeit, seriöse Erforschung paranormaler Phänomene als Wissenschaft anzuerkennen. Ein bloßes Ableugnen solcher Erfahrungen und Beobachtungen ist wohl auf Dauer zu kurzfristig. Allerdings ist dabei zu beachten, dass diese Forschung mehr als alle anderen unter einer Aporie – also einem unauflösbaren Widerspruch – steht: Wie jede Forschung muss sie eine Synthese finden zwischen Offenheit und Kritikalität! Wenn dieses Gleichgewicht aus den Fugen gerät, dann wird Offenheit zur Leichtgläubigkeit und Kritikalität zu Scheuklappen. Es wird sich erweisen müssen, ob die Gratwanderung zwischen diesen beiden Extremen erfolgreich gelingen kann.

Auch die klassische Naturwissenschaft wandert auf diesem Grat und ein Abrutschen in die eine oder andere Richtung ist nicht immer vermeidbar. So behauptete die Pariser Akademie der Wissenschaften um 1800, es könne keine Meteoriten geben, alle Berichte darüber seien entweder Betrug oder Irrsinn. 100 Jahre später – nach der überraschenden Entdeckung neuer Strahlenarten – wurde in Nancy eine neue Strahlenart entdeckt, über die in einem halben Jahr mehr als 50 seriöse Publikationen erschienen sind, die es aber gar nicht gibt.

Wolfgang Pauli hat in einem Brief an Victor Weisskopf diese Gratwanderung beschrieben: „Nach meiner Ansicht ist es nur ein schmaler Weg der Wahrheit, der zwischen der Szylla eines blauen Dunstes von Mystik und der Charybdis eines sterilen Rationalismus hindurchführt. Dieser Weg wird immer voller Fallen sein, und man kann nach beiden Seiten abstürzen.“

conturen: Wissenschaftliche Erkenntnis scheint nie absolut sicher zu sein, nicht verifizierbar, sondern falsifizierbar (Popper; der „schwarze Schwan“). Derzeit sieht es in der Epigenetik so aus, als

*Das
Descarte'sche
Dilemma*

*Paranormale
Phänomene*

*Wolfgang Pauli:
Ein schmaler Weg
der Wahrheit*

Karl R. Popper

Epigenetik

ob es nicht nur – siehe Darwin – Zufall und Notwendigkeit gäbe, die uns formen, sondern dass wir auch erworbene Eigenschaften zumindest teilweise vererben könnten (Lamarck; Kammerer). Was ist Ihre Haltung aus wissenschaftstheoretischer Sicht hierzu? Und: Hat die (Quanten-)Physik zu dieser Diskussion etwas beizutragen?

Pietschmann: Es handelt sich um eine der schwierigsten Fragen der Wissenschaftstheorie, ich gebe meine persönliche Antwort, wohl wissend, dass es dazu andere Ansichten gibt, die ich deshalb nicht gleich als falsch betrachte.

Ich spreche nämlich bei wissenschaftlichen Erkenntnissen doch von „absoluter Sicherheit“, meine damit aber nicht die inhaltliche Formulierung (die ist immer dem Wandel unterworfen), sondern die Konsequenzen für das Handeln. Was ich meine ist, dass bei allem Wandel, bei allen „Paradigmenwechseln“, eines immer erhalten bleibt: Das Ergebnis einer Handlungskette, die nach einer „checklist“ ausgeführt wird, wird mit Sicherheit immer dasselbe sein, auch wenn sich die zugrunde liegende theoretische Beschreibung geändert hat. Wichtig ist nur, dass dieselben Handlungsschritte (gemäß checklist) ausgeführt werden. In meinem Wissenschaftstheorie-Buch (Phänomenologie der Naturwissenschaft) habe ich das in einem Schlusssatz so formuliert: Es gibt keine gesicherte Beschreibung der Natur; insofern Naturgesetze als Aussagen über die Natur aufgefasst werden, sind sie nicht sicher, sondern Teil der vom Menschen konstruierten Wirklichkeit. Aber es gibt „invariante Aussagen“ über das Ergebnis von Handlungsketten! „Invariant“ bezieht sich dabei auf Paradigmenwechsel, das heißt die Voraussage über den Ausgang solcher Handlungsketten bleibt bei inhaltlichen Änderungen der theoretischen Beschreibung gleich! Diese Voraussage betrifft dabei lediglich den reproduzierbar-quantitativen Teil der Lebenswelt, also das, was wir naturwissenschaftliche Wirklichkeit genannt haben.

Ich glaube nicht, dass die Quantenphysik inhaltlich zu der genannten Diskussion beitragen kann, sehr wohl aber meine ich, dass der mechanistische Denkrahmen nicht nur für die Beschreibung der Atome zu eng ist, sondern viel mehr noch überall dort, wo Lebendiges betrachtet wird. Ich habe schon 1983 in einer Publikation „Science beyond science“ versucht, aus dem Beispiel der Quantenphysik eine Erweiterung der naturwissenschaftlichen Methodik zu entwickeln, die sich auch für das Lebendige besser eignen könnte. (Diese Arbeit ist bisher vollkommen unbeachtet geblieben). Physik

Gibt es „absolute Sicherheit“?

„Science beyond Science“

– auch Quantenphysik – beschäftigt sich mit toter Materie. Sie beschreibt Wechselwirkungen (Interaktionen), die nach Gesetzen ablaufen und deren Ergebnis eindeutig vorhersagbar ist. Im Bereich des Lebendigen geht es um Kommunikation, die nicht immer zu vorhersagbaren Konsequenzen führt, weil sie – im Gegensatz zu Wechselwirkungen – auch misslingen kann. Dieser fundamentale Unterschied wird leider oft übersehen oder sogar bewusst gelehnet.

conturen: Im Anhang Ihres neuen Buches beschreiben Sie, wie sich die großen Weltreligionen dem „Einen“ nähern, und Sie befassen sich mit Taoismus, Buddhismus und Christentum. Könnten Sie, ganz kurz nur, aus Ihrer Sicht auch die Haltungen von Judentum und Islam zu diesem „Einen“ skizzieren?

Pietschmann: Ganz ehrlich gesagt habe ich nichts über das Judentum geschrieben, weil ich mich da nicht kompetent genug gefühlt habe. Zwar habe ich das Judentum aus meiner engen Freundschaft mit Friedrich Weinreb kennen gelernt, dabei aber wohl nur seine persönliche Sicht erfasst, die nicht notwendigerweise mit dem Judentum schlechthin identifiziert werden kann. Das hat mir insofern leid getan, als gerade das Judentum – Vorläufer des Christentums – die Idee des Einen Gottes geschaffen hat. In der zentralen Aussage dieses Einen Gottes „Ich bin, der ich bin“ kommt – wie ich meine – schön zum Ausdruck, wie das „Eine“ nicht anders vermittelbar ist als durch Hinweis eben darauf, dass es nicht weiter erklärbar sein kann.

Dem Islam habe ich in meinem Buch „Die Atomisierung der Gesellschaft“ ein ganzes Kapitel gewidmet und dabei die „symbolische Proportion“ aufgestellt: Islam verhält sich zu Christentum so wie Logik zu Dialektik. Dazu in aller Kürze die wichtigsten Beispiele: Der christliche Gott ist dreifaltig, ein Gott in drei Personen. Also hat Augustinus von Hippo, der Kirchenvater, sich auf Platons Philosophie berufen, weil dort Aporien im Zentrum stehen. Allah ist in sich ungeboren, also hat die islamische Philosophie Aristoteles zugrunde gelegt, ins Arabische übersetzt und kommentiert. Im Koran heißt es: „So er (der Koran) von einem andern als Allah wäre, wahrlich sie fänden in ihm viele Widersprüche“ (Sure 4 Vers 84). Jesus sagt aporetisch: „Wer an mich glaubt, glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat“ (Joh.12/44).

Insofern meine ich, dass der Islam eine ganz andere Rolle spielt als die übrigen Weltreligionen, die alle auf die Aporien unseres Daseins

**Leben
kommuniziert**

**Religionen und
„das Eine“**

**„Ich bin, der ich
bin“**

**Christentum und
Islam**

Thomas von Aquin

Kardinal König

Hamad Abdel-Samad

Die Rolle der Aufklärung

Mohammed und Jesus

verweisen und eine widerspruchsfreie Darstellung des Seins für nicht zielführend halten. Manchmal kommt mir der Gedanke, dass der Islam dem Christentum schon im 13. Jahrhundert eine Schlappe beigebracht hat, weil er uns Aristoteles, der lange Zeit vergessen war, zurückgeliefert hat; seit Thomas von Aquin ist Aristoteles mit der christlichen Lehre vereinbar geworden, dabei ist allerdings die Wurzel des Christentums, die Dreifaltigkeit, in ihrer Tiefe verloren gegangen. Allzuoft werden seither islamische Elemente in christlichen Predigten eingefügt; deutliches Beispiel ist die Rede von Himmel und Hölle, die uns nach unserem Ende erwarten. Im Koran ist darüber ausführlich zu lesen, im Evangelium nirgends! Ich erinnere mich eines Vieraugen-Gesprächs mit Kardinal König, dem ich damals sagte, ich glaube nicht an einen strafenden Gott. Er antwortete darauf mit einem Lächeln: „Den gibt es auch nicht!“

conturen: Viele meinen, die Grundkonstruktion des Islams verbiete Forschungen, weil er die einzige Wahrheit verkündet und das Zusammenleben der Menschen bis ins Detail regelt. Hamed Abdel-Samad weist darauf hin, dass die Wissenschaft und ihre Erkenntnisse ein Produkt des „Westens“ (im Sinne Heinrich August Winklers) und der Aufklärung sind. Er empfiehlt auch dem Islam eine Periode der Aufklärung, ohne die dieser in mittelalterlichem, vorwissenschaftlichem Denken verhaftet bliebe. Wie stehen Sie zu dieser These?

Pietschmann: Ich stimme zu, dass die Wissenschaft (und ihre Erkenntnisse) ein Produkt der Aufklärung ist. Allerdings nicht im linearen Sinn, sondern dialektisch; der Satz scheint mir nur zusammen mit seiner Antithese „Die Aufklärung ist ein Produkt der Wissenschaft und ihrer Erkenntnisse.“ vernünftig zu sein. (Ich habe versucht, das in meinem Buch klar zu machen.) Wenn das stimmt, dann kann eine „Aufklärung“ im Islam nicht anders herbei geführt werden als durch historische Entwicklungen und Zwänge. (Vielleicht sind wir gerade Zeugen eines solchen historischen Prozesses?)

Das Problem dabei scheint am Wahrheitsbegriff zu liegen. Oft wird ja Mohammed und Jesus verglichen, weil beide als Menschen gelebt haben. Das geht aber an der Problematik vorbei, viel eher ist Jesus mit dem Koran zu vergleichen. Am Beginn des Johannes-Evangeliums heißt es: „Und das Wort ist Fleisch geworden / und hat unter uns gewohnt“. Demnach ist Jesus das Wort (Gottes). Im Islam hingegen ist der Koran das Wort Allahs. Wahrheit im Islam ist daher die

Schrift, der Koran. Jesus sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“; Wahrheit entfaltet sich erst im Weg, durch das Leben.

Muslime, die den Koran wörtlich nehmen und keine allegorischen Komponenten zulassen, haben auch Probleme mit Demokratie, ist doch schon von Allah selbst vorgeschrieben, was als Gesetz zu gelten hat. Vielleicht öffnet sich hier ein Fenster, wenn Muslime in westlichen Demokratien leben und dabei eine Vereinbarkeit zwischen Koran und von Menschen geschaffenen Gesetzen erleben; vielleicht lernen wir zugleich, dass Gesetze nicht willkürlich geschaffen werden können, sondern einem Wahrheitsbegriff verantwortlich sind, der über bloße Beliebigkeit hinausweist. Europa scheint mir dafür der geografisch und historisch beste Platz zu sein, steht es doch unter den beiden dialektischen Maximen: „Einheit darf nicht in Uniformität ausarten!“ und „Vielfalt darf nicht in Beliebigkeit verkommen!“

***Islam: Probleme
mit der
Demokratie***

***Europas Einheit
und Vielfalt***
